

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 213.

Samstag, 6. August

1932.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne v. Ziegler.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Finster brütend stand indessen August vor dem Hause und starrte, beide Hände in die Taschen seiner vielfach gestickten Lederhose bohrend, in die Richtung, nach der das vollbesetzte Auto des Polizeirates eben verschwunden war. Die Mutter hatte ihm ganz einfach die Aufgabe zugeteilt, auf Frieder aufzupassen und recht nett mit ihm zu spielen. Bedeutete das für einen Fünfzehnjährigen an sich schon eine starke Zumutung, um wieviel mehr noch in diesem Augenblick, wo August vor Latendrang fieberte. Es war ein ebenso vernichtender wie ungerechter Urteilspruch. Ausgerechnet jetzt, wo eine Jagd auf Verbrecher mit ihrer ganzen Romantik winkte — ein Glücksfall, von dem man nicht wissen konnte, ob er in solchem Glanze jemals wiederkam — jetzt sollte er die Rindsmagd machen . . . empörend war es, einfach empörend. Der Frieder konnte sich freuen; wenn er nicht parierte, würde er ihn schön verdreschen!

Oder noch besser: er rückte einfach aus. Wie weit konnte der Direktor sein? Eine Stunde war höchstens vergangen, seit man ihn nicht mehr gesehen. Wenn er in dem Daimler saß — und das mußte man wohl annehmen — hatte er einen guten Vorsprung. Mit einem gewöhnlichen Fahrrad mußte man sich ganz gehörig dreinlegen. Aber wozu gab es Abkürzungswege, die ein Auto nicht fahren konnte?

In Vaters Rücksack steckte eine Generalstabskarte der Gegend. Er holte sie herbei, breitete sie auf dem Rasen aus, legte sich bäuchlings davor und vertiefte sich in ihr Studium. Ganz richtig, die Straße verlief in mehreren großen Krümmungen; da und dort waren Feldwege eingezeichnet; besser wurde ein Rad ja nicht davon; aber erstens sah das seine ohnehin schon ziemlich mitgenommen aus, und zweitens — wenn es ihm gelang, der Polizei zuvorzukommen und die Verbrecher aufzuhalten, so mochte es schließlich dabei drausgehen. Er war auch zu Opfern bereit.

„Du, August . . .“ Der kleine Bruder stand neben ihm.

„Ich hab' keine Zeit!“

„Du August, ich muß dir mal was sagen!“ Der Kleine machte ein ganz verschmitztes Gesicht, als habe er die interessantesten Enthüllungen vor. Aber August sah nicht von seiner Karte auf. Er berechnete eben, ob es sich machen ließe . . . vielleicht . . . vielleicht ging es doch!

Frieder trat ungeduldig von einem bloßen Fuß auf den anderen. Kein Mensch hatte Zeit für ihn. Das war nun seit gestern mittag so. Die Erwachsenen verschwanden, schlossen sich ein, und wenn sich jemand mit ihm beschäftigte, wie etwa Gutrune, so war es nur, um Dinge zu verbieten, die natürlich trotzdem getan werden mußten. Aber mit August machte er noch einen letzten Versuch, indem er ihn mit der großen Zehe in die Seite stieß.

„August! Schau mal her, ich zeig' dir was!“

Der Bruder sprang tatsächlich auf, aber ohne dem Kleinen Beachtung zu schenken, schob er ihn ziemlich un-

sanft beiseite; sein Entschluß war gefaßt. Er holte das Rad aus dem Schuppen, saß auf, trat was er konnte, um die Steigung zu nehmen, erreichte die Straße und schoß wie ein Pfeil in der Richtung nach Obermühl davon.

Frieder sah ihm verdutzt nach und ballte die braune Fiste ärgerlich zur Faust. Er konnte seine merkwürdige Neugierkeit einfach nicht los werden. Zu dumm! Mißmutig schlenderte er ein Stückchen dahin, mit den Füßen Staub und Kies aufwühlend.

Er sah den Liegestuhl unter den Tannen, auf den Gutrune den alten Mann sorgfältig mit vielen Kissen und Decken gebettet hatte. Er durfte nicht gestört werden, hatte sie ihm eingeschärft. Warum eigentlich? Daß er Kindern was tat, war nur Gesclunfer, das hatte Frieder längst gemerkt. Ganz allein lag er da, der arme alte Mann, gewiß langweilte er sich auch, weil sich gar niemand um ihn kümmerte. Man konnte ja einmal nachsehen . . .

Piet machte ängstliche Abwehrbewegungen, als er den Cherub so nahe herankommen sah. Aber dieser dachte, man winke ihm, ließ sich nicht abhalten, und zog sich eine Fußbank herbei, auf der er dicht neben dem Lager Platz nahm.

Piet schloß die Augen.

„Bist du krank?“ fragte der Cherub, der im Grunde wie alle Hollweds gütigen Herzens war. „Soll ich dir Medizin bringen? Wenn ich Bauchweh habe, krieg ich einen braunen Saft — er schmeckt scheußlich, aber Mutter sagt, er hilft immer. Willst du ihn?“

In wortlosem Entsetzen schüttelte Piet den Kopf und sah dabei so unglücklich aus, daß er Frieders Herz rührte. Als er einmal krank gelegen hatte, waren alle kolossal nett zu ihm gewesen und hatten alles mögliche Spielzeug angeschleppt — bis er ganz lustig wurde. Er beschloß, hier ähnlich zu verfahren. Einiges hatte er ja gleich bei sich . . . „Paß auf!“ sagte er und begann, den Inhalt seiner linken Hosentasche auf Piets Dede auszubreiten. „Das ist eine Pfeife, das mein Messer — es war einmal sehr schön, jetzt ist ihm nur die Klinge abgebrochen. Dann da, in meinem Taschentuch, sieh einmal den famosen Regenwurm, sooo lang!“ Noch wartete er vergeblich auf Beifall; der Mann war schwer zu befriedigen. Aber es würde schon noch kommen, wenn er erst die andere Tasche auspackte. „Jetzt schau her, was ich noch habe. Heut früh gefunden. Ganz neue Schusser, nur ein bißel klein, und Eden haben sie auch. Aber sie bliken so fein. Magst sehen?“

Und Frieder zog ein beschmutztes Lederbeutelchen, das sorgfältig verschnürt war, aus der Tasche, öffnete es vorsichtig, sagte Piets kraftlos auf der Dede liegende Hand, drehte ihre Innenfläche nach oben und schüttete den Inhalt des Säckchens hinein, der sofort in der Sonne seine blauen, roten und grünen Funken zu sprühen begann: Piets Diamanten!

Der Anblick belebte den vermeintlichen Kranken. Er tat einen heiseren Schrei und fuhr in die Höhe.

„Gib doch obacht!“ tadelte der Cherub. „Du darfst keinen verlieren. Gefallen sie dir? Ich schenk dir auch einen.“

„Junge!“ sagte Piet, und sein altes Herz klopfte hoch oben im Hals. „Junge, wo hast du sie bloß her?“

Frieder grinste. „Aber du darfst es Gutrune nicht wieder sagen.“

„Nein, nein. Sag schnell!“

„Es ist nur, weil sie mir verboten hat, die Gödel zu begraben. Aber ich hab's doch getan, heute früh, wie ihr beim Kaffee wart. Da drüben, im Schuppen. Den Hühnerstall hab' ich weggerückt, damit ich ihn nachher wieder draußstellen kann und sie es nicht merkt. Da war schon ein frisches Grab drunter. Da hab' ich auch nachgegraben und da war das Säckchen drin. Dann hab' ich das Loch noch größer gemacht, hab' die Gödel hineingetan, hab' wieder alles zugeschaukelt, den Stall wieder drauf — es merkt's kein Mensch, wenn du nichts sagst.“

„Kind, Kind“, sagte der Alte mit plötzlichen Tränen in den Augen, „gib mir einen Kuß.“

Aus Zärtlichkeiten machte sich Frieder nun eigentlich gar nichts. Aber wenn der kranke Mann es haben wollte... schmach! drückten sich seine frischen roten Lippen mitten auf Piets altes, runzliches Gesicht. Dann trat er einen Schritt zurück und sah ihn forschend an. Komisch! Da hatten sie immer getan, als sei dies ein Menschenfresser. Und er war dumm genug gewesen, es zu glauben. Der Mann aus Afrika war ja ganz freundlich — oder kam das vielleicht nur, weil er krank war? Mutter sagte ja auch manchmal von ihm oder August: der Junge ist heute so artig; ob ihm wohl was fehlt? — Na, egal. Er freute sich jedenfalls über die blinkenden Schüsser, er hatte sie sogar einfach eingesteckt, leider. Aber wenn ihm das so wohl tat, mochte er sie ruhig ein bißchen behalten.

Piet hatte die Decke zur Seite gestrampelt, die Beine auf die Erde gestellt und fing an, im Übermaß seines Glückes die Kissen in weitem Bogen um sich zu werfen. Dabei stieß er ein Jubelgeheul aus, in das Frieder beigestimmt einstimmt.

Entsetzt kam Gutrune aus der Küche gelaufen. „Frieder! Frieder, du nichtsnutziger Junge! Mach, daß du fortkommst. Verzeihen Sie, Herr von Dongern...“

Piet sah sie strenge an. „Warum hat man mir nie gesagt, was das für ein Junge ist?“

„Mein Gott“, stammelte das Mädchen. „Ich weiß schon, er ist sehr schlimm — aber ich kann nichts dafür. Wir geben uns alle Mühe... der abscheuliche Bengel.“

„Ein Prachtjunge, ein Teufelsjunge, ein wahres Wunderkind ist das! Und so gescheit, viel gescheiter als die ganze Polizei. Ich konnte das nicht wissen; aber Sie! Sie müssen es doch bemerkt haben!“

Nein, das hatte die Schwester bisher wahrlich nicht. Sie stand gänzlich überrascht, sah dabei zwar lieblich, aber nicht sehr geistreich aus und bemerkte kaum, daß Frieder die Gelegenheit benutzte, um ihr mit einem lauten „Bäh!“ die Zunge herauszustrecken.

„Keine Diamanten“, fuhr Piet fort, holte das Säckchen wieder hervor, schwenkte es herum und drückte es ans Herz, „ich habe sie wieder. Er hat sie gefunden. Die Diebe haben sie versteckt, aber der Goldjunge da hat sie wieder ausgebuddelt und mir hierhergebracht. Sag, was möchtest du dafür haben, Frieder, mein lieber, kleiner Engel? Du bekommst, was du willst. Sag's nur Onkel Piet, sag es ihm, mein Lamm!“

Frieder riß Augen, Mund und Ohren auf, und selbst seine Nasenlöcher weiteten sich. „Was ich möchte? Eine Garterspitze, für die Leute, die vorbeigehen, weist du, daß sie dann recht schimpfen!“

„Großartig! Großartig!“ lobte Piet. „Sollst sie haben, gleich morgen haben. Ich helfe dir spritzen.“

Inzwischen hatte Frau Mariechen im Hause das Regiment angetreten, dem sich Zenzi und Fannerl nach kurzem Sträuben leuchtend gefügt hatten. In alle fernen Winkel drang ihr Blick, keine noch so versteckte Spinnweben entging ihr — überall mußte sofort nachgesehen und nachgeschrubbt werden. Die Vorräte in der Speise-

lammer waren aufgeschrieben und neu eingeräumt, das Geschirr gezählt worden — alles damit Gutrune einen Begriff bekäme, wie die Sache eigentlich anzupacken sei. Dann war das Mädchen davongestürzt, um nach dem Geschehen um Piet zu sehen. Für den Augenblick war nichts mehr zu tun, denn in der Küche, das sah Frau Reichert doch selbst angesichts der drohenden Haltung, die Zensinnahme, wäre ihres Verbleibens nicht länger gewesen. Also stieg sie wieder hinauf ins Dachgeschoß, um die Musterung zu halten. Die Kammer, die Frieder beherrschte, enthielt nichts als das Gitterbett, einen Koffert mit seiner Wäsche und das improvisierte Nachtlager Augusts. Dann öffnete sie das Zimmer ihres Kurten, auch der konnte, gottlob, nicht viel Unordnung verbreden, weil er für die paar Tage nur etwas Wäsche mit sich hatte. Immerhin legte sie dieses gefälliger zurecht, hängte seinen Mantel von einem Haken auf den nächsten und sah sich nach weiteren Behältnissen um, die allenfalls ihrem Herrscherbild etwas entziehen konnten; vergeblich, denn das Geläß, ursprünglich für August bestimmt, enthielt nichts außer dem Feldbett und einem primitiven Waschtisch — Da, ein Wandschränkchen. Nein, die kleine eiserne Türe führte durch eine Art eisacher Feuerstätte in den Kamin. Aber mißbilligend sah sie in dem dunklen Schacht eine kleine Anhäufung von ausgekämmten Haaren und Papiersephen, die wohl seit längerer Zeit, vielleicht von irgend einem Dienstmädchen her stammend, hier lagerte. Kurt war selbstverständlich nicht dafür verantwortlich zu machen. Wie konnte man so etwas so lange hier dulden! Neben Kurts Zigarettenschachtel lag ein Feuerzeug. Richtig entzündete sie ein Streichholz, hielt es an das Abfallhäufchen und sah mit Genugtuung, wie es zu einer hohen Flamme aufzischte und bald in Asche zusammensank. Dann eilte sie, sich die Hände zu säubern, fuhr sich im Kamm und Bürste über den Scheitel und begab sich wieder in die unteren Regionen, wo ihre Anwesenheit doch wohl noch nötiger war.

(Fortsetzung folgt.)

Sei deutsch mit Herz und Mund

Dichtungen nach altdutschen Quellen.

Von Walter Medaner.

Ein selbstbewußter Mann braucht selbst sich nicht zu rühmen
Oder durch fremde Sprach die Wahrheit zu verblümen,

Als ob er käme jetzt aus einem End der Welt,
Als sei er wiederbelebt vom elstischen Fels.

Nein, Engel sind wir nicht, noch Riesen, noch Halbgötter,
Noch Teufel, noch Wildleut, noch uns'res Lands Berspötter.

Das bekannte Deutsche Reich ist unser Vaterland:
Wir sind deutsch vor Geburt, von Mund und Herz und Hand.

Laßt Latein und Griechisch fahren!
Nehmet keine falschen Waren
Irgend von Franzosen an!
Lernet nicht von britischen Leuten,
Weil man alles wohl bestreiten
Und in Deutschland haben kann!

Was? Hm? Was meinst du? he?
Welcher Name dir besser steh:
Adolphus oder — Adelhardt?
Philippus oder — Reichhart?
Nicolaus oder — Degenbrecht?
Theophilus oder Ottbrecht?
Theodorus oder Siegfried?
Philander oder Eitelieb?

Was? Hm? Was meinst du? he?
Daß dir ein fremder Nam' besser steh?
Wer seinen angebor'nen Namen
Zickt mit wälschem Garn zusammen,
Mit Griechisch oder mit Latein,
Weil er gern wäre gelehrt und fein,
Der hat keinen Mangel an einem Sparren
Und gehört ins Buch der Narren.
Sollt er auch sonst gut Deutscher sein.